

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 19/2 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.2.57263

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

zugute gekommen und es sind damit auch einige Schnitzer, die ich seinerzeit ansprach, weggefallen. Leider nicht alle, doch finden sich die meisten von ihnen jetzt in den Einleitungskapiteln (S. 22ff.). Selbst das ominöse Herzogtum »Nußbach« (S. 23) in Bayern hat der Autor nicht von seiner politischen Landkarte gestrichen. Aber man sollte hier mit dem Literaturhistoriker van der Cruyse nicht rechten, sein Anliegen war ein anderes und diesem ist er mehr als gerecht geworden.

Vier Korrekturwünsche seien für die hoffentlich notwendige Zweitaufgabe angemeldet: Auf S. 333 heißt es im Zusammenhang mit dem Vertrag von Schwäbisch-Hall von 1685 »der pfälzische Graf Philipp Wilhelm von Neuburg...«. Offenbar wollte die Übersetzerin das französische Comte Palatin nicht immer mit Pfalzgraf übersetzen. Aber ein Pfalzgraf ist eben etwas anderes, nämlich der Titel, den alle Wittelsbacher, also auch der hier angesprochene Herzog von Pfalz-Neuburg so führten, ebenso wie den Titel eines Herzogs von Bayern. Auf S. 349 hat man zwar wohlweislich »Gefechtsoberfeldwebel« in Anführungszeichen gesetzt – dem militärhistorisch Geschulten läuft trotzdem dabei ein kalter Schauer über den Rücken. Warum beließ man es nicht beim »Sergeant Major du bataille« der französischen Ausgabe (dort auf S. 308)? Bezeichnet wird nämlich damit ein Generalsrang! Auf S. 381 sollte es besser Degen als Schwert heißen und ich hätte auf S. 389 Steenkerke nicht mit Steinkirchen übersetzt, da diese Schlacht in den Niederlanden nun einmal unter ihrem niederländischen Ortsnamen bekannt ist. Doch dies ist nun fast schon Beckmesserei.

Dem Buch sind im Anhang Stammtafeln, eine sehr ausführliche Zeittafel, ein Verzeichnis der Quellen und benutzten Literatur, sowie ein ausführliches und sehr nützliches Personenregister beigegeben. Insgesamt also ein sehr schönes, auch schön aufgemachtes Buch und ein bedeutender Wurf des Autors, dem es gelungen ist, viele Legenden, die es über Liselotte sowohl in Frankreich als auch in Deutschland gibt, überzeugend und quellengesättigt zu korrigieren.

Hans SCHMIDT, Aschheim bei München

Klaus J. MATTHEIER/Paul VALENTIN (Hg.), Pathos, Klatsch und Ehrlichkeit. Liselotte von der Pfalz am Hofe des Sonnenkönigs, Tübingen (Stauffenburg-Verlag) 1990, V–232 S. (Romanica et comparatistica Bd. 14).

Die Bewertung der Elisabeth Charlotte von Orléans, Tochter des pfälzischen Kurfürsten Carl Ludwig und spätere Gattin des Herzogs von Orléans, war in hohem Maße abhängig von den Interpretationsmustern der jeweiligen Rezeptionsepoche. In ihrem einleitenden Essay zu der hier vorliegenden Publikation, einer Zusammenfassung des 1986 mit Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung durchgeführten Symposiums zum Thema »Elisabeth Charlotte und Louis XIV. Eine deutsch-französische Begegnung um 1700«, arbeiten die beiden Herausgeber Valentin und Mattheier die sich wandelnde Rolle der Liselotte in der deutschen Geschichtsschreibung überzeugend heraus. In 13 verschiedenen Beiträgen von Wissenschaftlern aus dem deutschen und französischen Sprachraum gewinnt so die historische Gestalt der Liselotte von der Pfalz ein neues Format.

Einen Abriß über die Liselotte-Forschung liefert der Verfasser der bisher einzigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Biographie der Wittelsbacherin Dirk Van der Cruyse. Ein erster Höhepunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Liselotte lag zwischen 1867 und 1909. In diesem Zeitraum erschienen nicht weniger als 11 verschiedene Ausgaben ihrer Briefe, die eine seriöse Fortsetzung erst 1982 mit einer Neuausgabe von Jürgen Voss erfuhren.

Meinrad Schaab analysiert eingängig die außenpolitische Situation der Kurpfalz zwischen Westfälischem Frieden und Wittelsbacher Hausunion und akzentuiert zudem den ökonomischen Einfluß der französischsprachigen Glaubensflüchtlinge in der Kurpfalz, etwa durch Innovationen auf dem landwirtschaftlichen Sektor oder andere Varianten vorindustriellen Technologietransfers.

Einen aufschlußreichen Einblick in die ganz unterschiedlichen Auffassungen von »noblesse« in Frankreich und im Alten Reich bietet uns Jean Meyer in seinem Beitrag über ausländische Prinzessinnen am französischen Hof. Die Hierarchie innerhalb des Adels war in Deutschland wesentlich ausgeprägter, eine Verbindung mit dem begüterten Großbürgertum galt als unverzeihliche »mesalliance« in den deutschen Territorien. Die Verehelichung eines französischen Adligen mit einer deutschen Prinzessin hatte daher für die französische Seite einen wesentlich höheren gesellschaftlichen Stellenwert. Zudem standen die deutschen Prinzessinnen in dem Rufe, treue Gattinnen zu sein oder, um Meyer wörtlich wiederzugeben, »... en cette cour si corrompue ces princesses brillent par leurs qualités morales...« (S. 62).

In diesem Kontext war es auch begreiflich, daß Liselotte als vehemente Verfechterin deutscher Adelsmentalität die geringe Herkunft des Herzogs von Saint-Simon mißbilligte, was ihr wenig Sympathie seinerseits einbrachte, wie Yves Coirault in seinem Aufsatz über Madame in den Memoiren Saint-Simons herausstreicht. Sogar in Liselottes literarischem Geschmack schlägt sich ihr aristokratisches Selbstverständnis und ihre Herkunft nieder. So galt ihre besondere Vorliebe dem Klassiker Corneille, dem bürgerlichen Drama gegenüber war sie zurückhaltend, wie uns François Moureau in seinem Beitrag über »Les goûts dramatiques de la Palatine« mitteilt. Als Tochter eines anglophilen Fürsten war sie außerdem eine der besten Kennerinnen der englischen Literatur in Frankreich und die erste renommierte Anhängerin Shakespeares.

Was Liselotte selbst in ihren zahlreichen Briefen zu Papier brachte, wertet Paul Valentin als das erste bedeutende Zeugnis deutscher Exilliteratur. Klaus Mattheier skizziert Liselottes Bemühungen, ihre deutschen Sprachkenntnisse auf dem laufenden zu halten. Trotz der täglichen zwei bis drei Briefe, die sie über 40 Jahre lang schrieb, war ihre Wortwahl, wie sie selbst bekannte, oft unsicher. Obgleich Liselottes Erzählstil originell erscheint und ihre Geschichten im Gegensatz zu den stilisierten Kommunikationsformen des Hofes von verblüffender Ehrlichkeit sind, sind Liselottes Briefe alles andere als spontane Produkte. Volker Kapp weist in diesem Zusammenhang auf die traditionellen Kompositionselemente in ihren Briefen hin. Reinhard M. G. Nikisch beschreibt die im 17. und 18. Jahrhundert gängigen Briefstile, den barocken und den höfischen-galanten. Daß Briefeschreiben »en vogue« war, läßt sich schon an den zwischen 1680 und 1795 über 50 erschienenen Brieflehrbüchern ablesen, von denen Liselotte mit Sicherheit keines zur Kenntnis genommen hat.

Als »Genie des Klatsches« titulierte Peter Michelsen Liselotte. Ihrer wachsenden Schreiblust ging eine zunehmende Vereinsamung nach 1682 am französischen Hof einher. Auch die von Jürgen Voss neu entdeckten Briefe Liselottes an die Gräfin von Schaumburg-Lippe sind stark von Liselottes subjektiver Befindlichkeit in vorgerücktem Alter geprägt. Neben Familienangelegenheiten erörterte sie v. a. medizinische Fragen.

Folgt man den Ausführungen Bernard Raffalis, so sind die Briefe Liselottes nicht nur das Werk einer Europäerin zwischen zwei Nationen, sie sind ebenso Ausdruck ihres weiblichen Selbstverständnisses. Ihr Interesse an Literatur und Philosophie diente – so Raffali – eher zur Maximierung ihres Wohlbefindens als zur systematischen Wissenserweiterung oder gar Erkenntnistrebens auf wissenschaftlichem Niveau. Ob die Oberflächlichkeit von Liselottes Wissensdurst geschlechterspezifisch konditioniert war, muß an dieser Stelle aber stark bezweifelt werden.

Der Beitrag von Pierre Béhar über die Modifikation französischer Kunstformen im Deutschen Reich des 17. und 18. Jahrhunderts, aufgezeigt u. a. an der vergleichenden Betrachtung der Wiener Karlskirche und der Kirche St Louis des Invalides, führt sehr weit vom Thema dieses Sammelbandes ab.

Die hier vorliegende Veröffentlichung hat neue Interpretationsmöglichkeiten der Liselotte-Briefe veranschaulicht. Deutlich wurde aber auch, daß das Thema Liselotte von der Pfalz unter Berücksichtigung kultur-, mentalitäts- und geschlechterspezifischer Aspekte auch weiterhin Forschungsdesiderate aufweist.

Christel Hess, Mannheim